

WLADIMIR KAMINER  
Coole Eltern leben länger



## *Buch*

Wladimir Kaminer ist beim Thema Pubertät außerordentlich entspannt. Schließlich erzieht er seine Tochter Nicole und seinen Sohn Sebastian nur in absoluten Notfällen und hält sich ansonsten an das russische Sprichwort »Wer wenig weiß, kann länger schlafen«. Er weiß also möglichst wenig, aber ein wenig weiß er schon: Ruft eines seiner beiden Kinder an, kann das nur bedeuten, dass eine Katastrophe passiert ist. Ruft es nicht an, kann das nur bedeuten, dass eine Katastrophe passiert ist. Läuft es zu lange draußen herum, ist mit Problemen zu rechnen. Sitzt es zu Hause, ist es nicht zu ertragen. Es kann innerhalb einer Stunde per Facebook alle Freunde verlieren und wieder finden. Und natürlich hat es zu allem eine andere Vorstellung als die Eltern. Trotzdem scheinen neuerdings weniger seine Kinder als die Katzen den Familienfrieden zu gefährden: Sie haben eine Flasche Cognac ausgetrunken, Wladimirs Zigarren aufgeraucht, idiotische Spiele auf seinen Laptop geladen, und mehrfach den Kühlschrank geplündert. So berichtet es der Nachwuchs. Wladimir wird wohl mal ein ernstes Wort mit den Tieren reden müssen.

Weitere Informationen zu Wladimir Kaminer  
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors  
finden Sie am Ende des Buches.

Wladimir Kaminer

---

Cooler Eltern  
leben länger

Geschichten  
vom Erwachsenwerden

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Taschenbuchausgabe August 2016

Copyright © der Originalausgabe

2014 by Wladimir Kaminer

Copyright © dieser Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,

unter Verwendung der Gestaltung und Konzeption

von buxdesign | München

Autorenfoto: © Urban Zintel, 2014

AB · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48445-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*für Nicole Helena Lilith  
und Sebastian Charles Gregor*

*Alle Namen sind geändert, alle Geschichten hätten so oder  
ähnlich passieren können, alle Ähnlichkeiten mit real exis-  
tierenden Kindern, Müttern und Vätern sind weder beab-  
sichtigt noch gewollt.*



## Inhalt

Wer lange schläft, wird niemals heiß

11

Der unsichtbare Schnurrbart

18

Widerspenstige Schüler

23

Facebook-Party

28

Mittelreif

32

Die Anmachsprüche

38

Deutsche Schule

43

Komplizierte Menschen

47

Abenteuer Familie

51

## INHALT

Berlin – Malawi	55
Im Rahmen der Hose	59
Der Tag des Wissens	65
Romeo & Julia 2.0	71
Die Asche unserer Zigaretten auf dem Fest der Eidechsen oder: Enttäuscht für immer	75
Wozu brauchen wir reiche Menschen?	82
Jack Daniel's ist sein zweiter Vorname	86
Das Jugendschutzgesetz	91
Bunt statt blau	101
Der nächste Champion betritt die Bühne	110
Solange Merkel lacht	115
Ahnenforschung	122
Die ungarische Rhapsodie	131



## INHALT

Französisch lernen	
	141
Klassenfahrten	
	148
Kommen und gehen	
	154
Die Geschmäcker der neuen Generation	
	158
Erderwärmung	
	166
Die Reise nach Ägypten	
	172
Matriarchat	
	182
Alles glitzert	
	189
Das Leben – ein Wissenssupermarkt	
	196
Stunde Null	
	202
Die Rolle des Fernsehens im Leben der Kinder	
	209
I Can't Get No Satisfaction	
	216
Alter Mormone hat immer recht	
	222

## INHALT

Ode an die Dummheit	228
Leben heißt Leben	234
Zur Kernfrage einer Geschichte	240
Die Entführer	245
Loreley	253
Wir haben nichts bemerkt	261
Mitläufer der Zeit	268
Der Aufsatz zum Thema Freiheit	274
Das Wunderkind	279
Russen, Indianer, Afrikaner und wir	283
Finger knacken kurz vor Weihnachten	289
Mein Leben mit Es	296

## Wer lange schläft, wird niemals heiß

Die Kinder rebellieren, weil sie ihre eigene, nicht mit dem Kram der Väter vorbelastete Welt haben wollen, anstatt die Geschichte des elterlichen Scheiterns weiterzuschreiben. Ein Konflikt ist in dieser Situation unvermeidlich. Die Erwachsenen haben dafür ein unschönes Wort gefunden: Pubertät. Das ist keineswegs eine Kinderkrankheit, es sind immer zwei, manchmal sogar drei Generationen daran beteiligt. Die Eltern pubertieren mit ihren Kindern, sie versuchen, sie zu erziehen oder in ihrem Erwachsenwerden auszubremsen. Beides wirkt so lächerlich, als würde man sich bemühen, mit bloßen Händen die Erdumdrehung zu beschleunigen oder zu verhindern. Der Traum der einen wird in der Pubertät in den Albtraum der anderen verwandelt.

Der Wunsch der Jugend auszubrechen, keine Zeit mit den Eltern zu verbringen, ist natürlich verständlich. Die Kinder glauben, die Erde sei rund, wenn man nur lange genug ausbrach, könnte man andere, vielleicht

interessantere Menschen als die Eltern kennenlernen. Die Eltern dagegen wissen, weiterlaufen ist sinnlos, die Erde ist rund und überall gleich. Deswegen verbarrikadieren sich die Erwachsenen die meiste Zeit ihres Lebens in quadratischen, praktischen Räumen, sie sitzen am liebsten in einer Ecke, damit niemand von hinten an sie heranschleichen kann. Aus den quadratischen Räumen der Eltern, gebaut auf der runden Erde der Kinder, entsteht das Paradox der Pubertät. Die Kinder laufen weg, die Eltern laufen ihnen oft hinterher. Aber spätestens nach zwei Stunden kommen sie alle zu uns, klingeln an der Haustür oder rufen an.

»Darf meine Freundin Antonia bei uns übernachten? Sie hat mit ihrer Familie ein Problem, ihre Eltern drehen durch«, fragte mich meine Tochter Hilfe suchend.

Wir standen in diesem Generationenkonflikt, schätzte ich, auf der falschen Seite. Wir selbst erziehen wenig, nur in Notsituationen. Wir mischen uns aus Prinzip nicht in die Angelegenheiten der Jugend ein – eine aus der Erfahrung der Menschheit resultierende Weisheit. Selbst in der Bibel steht, dass jedes neue Wissen nur das Leid mehrt. Ein altes deutsches Sprichwort sagt zu diesem Thema »Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß«, die Engländer meinen »Curiosity killed the Cat«. Auch die Russen haben ihre Lehre auf diesem Gebiet in einem Sprichwort formuliert: »Wer wenig weiß, kann länger schlafen.« Ich weiß also am liebsten gar nichts,

aber ein wenig weiß ich schon. Ich weiß zum Beispiel, dass Antonia noch drei jüngere Geschwister hat, von denen jedes einen eigenen Papa hat. Ihre Mama ist sehr sensibel, sie läuft ihrer Tochter bestimmt hinterher, und wenn sie alle bei uns übernachten wollen, müssen wir viele neue Matratzen kaufen.

»Das ist ein bedauerliches Problem, liebes Töchterchen, wenn die Eltern durchdrehen«, sagte ich nachdenklich, um etwas Zeit zu gewinnen. »Wie sieht das bei Antonia genau aus?«

Die Mutter von Antonia habe eine Liste im Korridor aufgehängt, in der sich alle Besucher von Antonia eintragen sollen, mit Namen, Vornamen, Geburtsdaten, Adressen und Telefonnummern. Wenn sie gehen, sollen sie die genaue Zeit ihres Aufbruchs angeben, damit die Mutter den Überblick über das Privatleben ihrer Tochter behält. Antonia fühle sich zu Hause wie im Knast. Sie sei von dort abgehauen und müsse bei uns übernachten dürfen. Außerdem sei sie ja schon da. Zehn Minuten später rief, wie ich gleich vermutet hatte, die durchgedrehte Mutter von Antonia an. Sie klang eigentlich ganz normal, fragte mich, ob Antonia bei uns angekommen und ob noch jemand mit ihr mitgekommen sei. Ich hatte keine Ahnung, ob sie jemanden mitgebracht hatte. Antonias Mutter wollte das nicht glauben.

»Sie wissen nicht, wer im Zimmer Ihrer Tochter ist?«, wunderte sie sich.

»Ja, weiß ich nicht«, erwiderte ich. »In der Bibel steht, jedes Wissen mehrt nur das Leid. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß; curiosity killed the cat.«

»Vielleicht haben Sie ja recht und ich bilde mir zu viel ein«, sagte die Mutter von Antonia und legte auf.

So einfach kann Erziehung sein, dachte ich auf dem Balkon in einer Hängematte liegend und widmete mich weiter der Himmelsbeobachtung. Nicht einmal fünf Minuten waren vergangen, da erschien meine Tochter zwischen den Sternen.

»Darf Frederike bei uns übernachten?«

Wie der Zufall das so an sich hat, waren auch die Eltern von Frederike synchron mit den Eltern von Antonia durchgedreht – ohne sich vorher abgesprochen zu haben. Die Mutter von Frederike, eine Künstlerin, hatte sich in einen Musiker verliebt, der in einer deutschen Doppelgängerband von »The Cure« Gitarre spielte. Zusammen haben sie nun ein Baby, das Frederike nicht anfassen darf, weil ihre Mutter den schlimmen, jedoch unbegründeten Verdacht hegt, Frederike würde heimlich rauchen – so schilderte mir meine Tochter den Fall. Die Mutter von Frederike stehe voll auf einen gesunden Lebensstil, sie wolle mit Frederike zusammen joggen gehen und Joghurt essen. Alles Unreine und Ungesunde wolle sie aus der Welt schaffen und befürchte, wenn Frederike das neue The-Cure-Baby mit ihren Nikotinfingern anfasse, werde die Mu-

sik dieses neuen Lebens möglicherweise falsch gespielt. Sie hatte von Frederike bereits das Ehrenwort erpresst, dass sie, falls sie tatsächlich rauchte, dies unterlassen würde, bis das The-Cure-Baby volljährig war. Sie hatte das Zimmer von Frederike durchsucht, alle Möbel auf den Kopf gestellt und die Klamotten kontrolliert, um ihre Tabakvorräte zu finden.

Nun wollte Frederike aber nicht mit ihrer Mutter joggen gehen, weil sie sich verfolgt fühlte, wenn sie mit ihrer Mutter zusammen durch die Stadt laufen musste. Sie hatten sich gestritten, die Tochter war weggelaufen, die Mutter hinter ihr her. Das The-Cure-Baby hatte die Abwesenheit der beiden Frauen genutzt, war aus dem Bettchen und in Frederikes Zimmer gekrabbelt, hatte blitzschnell den Tabak *Cheetah* gefunden und begonnen, sich das erste Zigarettchen seines Lebens zu drehen, so schilderte es Frederike. Als die Mutter zurückkam, suchte das Baby bereits nach Feuer. Frederike gab zu bedenken, laut Jugendschutzgesetz dürfe sie mit sechzehn Jahren schon rauchen, nur nicht in Anwesenheit älterer Personen. Die Mutter flippte daraufhin aus – und deswegen müsse Frederike jetzt bei uns übernachten, behauptete meine Tochter.

Ich kaufte ihr die verrückte Babygeschichte nicht ab, aber andererseits hatten sich Wahrheit und Wahnsinn in der letzten Zeit bereits sehr stark angeglichen, sie waren kaum noch auseinanderzuhalten. Wenig später rief

mich die Mutter von Frederike an. Sie fragte mich, ob ich Informationen darüber besäße, ob meine bzw. ihre Tochter rauchten.

»Ich habe keine Ahnung!«, antwortete ich wahrheitsgemäß. »In meiner Anwesenheit tun sie es nicht, wie es im Jugendschutzgesetz vorgeschrieben ist. Was sie unter sich treiben, will ich nicht wissen. Jede neue Katze mehrt nur das Leid«, sagte ich, »wer lange schläft, wird niemals heiß.«

»Vielleicht haben Sie ja recht, ich übertreibe«, meinte die Mutter von Frederike.

Kurz vor Mitternacht, ich war gerade mit Sternezzählen fertig, klingelte es wieder an der Haustür. Ob Johanna bei uns übernachten dürfe?, fragte meine Tochter und fing gar nicht erst an zu erzählen, was passiert war. Es war auch egal. Bestimmt hatten die Eltern von Johanna erfahren, dass die Eltern von Antonia und Frederike durchgedreht waren, und beschlossen, sich aus Solidarität ebenfalls dem Wahnsinn hinzugeben. Sie hatten eine Computerfirma engagiert, um den Facebook-Account ihrer Tochter zu knacken, hatten Mikrokameras in ihrem Zimmer eingebaut und ihr Telefon angezapft. Und deswegen musste auch Johanna jetzt bei uns übernachten.

In der Nacht hörte man komische Geräusche aus dem Mädchenzimmer, Schreie, Lachen und Musik. Frederike, Johanna und Antonia »chillten«. Es klang



nicht im Geringsten danach, als machten sie sich Sorgen über ihre armen durchgedrehten Eltern. Sie tauschten sich ziemlich laut über andere Themen aus. Ich habe natürlich gar nicht zugehört, denn: Wer zu viel weiß, dem wird die Katze heiß.

## Der unsichtbare Schnurrbart

Unruhige Zeiten. Mein Kind ging in die siebte Klasse. Schon mehrere Male hatte ich von verschiedenen Eltern gehört, die siebte Klasse sei die Spitze der Pubertät, da erreiche sie ihre höchste Stufe. Meine Tochter, die damals in die neunte Klasse ging, bestätigte mir dies aus eigener Erfahrung.

»Die sechste geht noch, sogar die achte wäre unter Umständen zu akzeptieren, aber die siebte – kannst du vergessen. Zum Heulen und Wegschmeißen«, meinte sie.

Zur Beruhigung las ich alte Bücher, sie spendeten mir Trost. Alles sei vergänglich, stand in diesen Büchern, alles komme und gehe, nichts währe ewig, auch die siebte Klasse nicht. Doch es gelang mir nicht, mich gänzlich mit alten Büchern vor dem Alltag zu verbarrikadieren. Immer wieder wurde ich von den anderen Familienmitgliedern, von meiner Mutter zum Beispiel, aufgefordert, aktiv am Erziehungsprozess teilzunehmen.

men. »Du musst auch was sagen«, drängte sie mich. Sie hängte mir den Erziehungsauftrag buchstäblich um den Hals. Das Hauptdilemma jedes Erziehungsbeauftragten ist, sich den Respekt des Erziehungsbedürftigen zu verschaffen. Der Erziehungsbeauftragte muss beweisen, dass er nicht nur älter, sondern auch weiser als der Erziehungsbedürftige ist, mehr erlebt hat und dementsprechend eine größere Lebenserfahrung besitzt, die er jederzeit bereit ist, dem Erziehungsbedürftigen auf dessen Weg mitzugeben. Der Erziehungsbedürftige wehrt sich dagegen.

»Was hast du denn in deinem Leben gehabt, was ich in meinem nicht auch schon hatte?«, fragte mich mein zwölfjähriger Sohn, als ich ihm mit meinem Erziehungsauftrag zu nahe kam.

»Sehr vieles, mein Sohn«, sagte ich mit ausschweifender Geste und überlegte fieberhaft, was genau das sein könnte. Etwas, das seriös genug wäre und auch in den Augen des Kindes eine wichtige Lebenserfahrung darstellen würde.

»Zum Beispiel eine unglückliche Liebe«, sagte ich pathetisch.

»Hatte ich!«, rief Sebastian und schüttelte verständnisvoll den Kopf.

Ich wusste sogar, wen mein Sohn damit meinte. Vor ein paar Wochen hatte er von einem Mädchen aus seiner siebten Klasse eine Wollmütze geschenkt bekom-

men, die er nie mehr abnehmen wollte. Er lief den ganzen Tag in dieser Mütze herum, ging sogar mit der Mütze schlafen, wollte aber nicht mit mir darüber reden. Nach einigen Tagen verschwand die Mütze jedoch von seinem Kopf und aus der Wohnung. Das war wahrscheinlich die unglückliche Liebe, die er meinte.

Gut, dachte ich, kommen wir ihm mit dem Erziehungsauftrag eben von hinten. Wenn das Kind sich für zu erwachsen hält, spielen wir das Spiel mit und reden miteinander Klartext, wie es unter Erwachsenen angebracht wäre.

Kinder, die sich für erwachsen halten, suchen in der Regel auch nach sichtbaren Beweisen für ihr Erwachsensein. Und wenn sie keine sichtbaren finden, schalten sie auf unsichtbare um. Jeden Tag verbringt mein Sohn viel Zeit vor dem Spiegel mit dem nachdenklichen Betrachten seines unsichtbaren Schnurrbartes. Dieser Schnurrbart macht ihm Sorgen. Er könnte womöglich krumm wachsen. Er fragt sich außerdem, ob er nicht zu dick, zu schräg, zu schnell oder zu langsam herauskam und ob die linke Seite nicht doch etwas schief hing als die rechte? Weil dieser Schnurrbart ein unsichtbarer ist, kann er sein Problem nur mir mitteilen, denn ich bin der Einzige, der vorgibt, diesen Schnurrbart zu sehen.

»Ja«, sage ich, »tatsächlich ist die linke Seite etwas schief. Das kommt daher, dass...« – und an der Stelle

fädle ich meinen Erziehungsauftrag in die Schnurrbartproblematik ein. Der Erziehungsauftrag wächst hoffentlich wie der Schnurrbart von allein weiter. In diesem Alter soll alles schnell wachsen: innen der Erziehungsauftrag, außen der Schnurrbart. Selbst wenn er unsichtbar bleibt.

Unsichtbare Schnurrbärte werden sowieso demnächst groß in Mode kommen. Denn eigentlich sollte diese Generation durchsichtig sein wie keine andere vor ihnen. Sie wird per Internet kontrolliert, in zahlreichen Foren organisiert und von mächtigen Suchmaschinen erfasst, die jeden Einzelnen in Sekundenschnelle überall finden können. Dadurch wird sich ihre Moral ändern müssen. In einer Welt, in der die Menschen die intimsten Gedanken anderer auf Facebook lesen können, werden sie nachsichtiger miteinander sein, mit mehr Verständnis die Macken der anderen ertragen und Barmherzigkeit und Geduld ihrem Nächsten gegenüber zeigen. Außerdem werden sie ehrlicher miteinander umgehen müssen, denn Beschiss lohnt sich nicht mehr in einer Welt, die von Webkameras rund um die Uhr unter Kontrolle gehalten wird.

Dafür wird die Selbstkontrolle stärker werden, weil man sich stets als in der Öffentlichkeit stehend begreifen wird. Gleichzeitig erlangt das Unwahrscheinliche, das Mystische, das Geheimnisvolle einen besonderen Stellenwert. Die verborgenen Sehnsüchte und Träume,

## DER UNSICHTBARE SCHNURRBART

die von keiner Suchmaschine erfasst, von keinem fremden Auge entdeckt werden können, werden den wahren Reichtum eines Menschen ausmachen. Der unsichtbare Schnurrbart wird ein Vermögen wert sein.

## Widerspenstige Schüler

Wenn ich die Schule meiner Kinder und meine eigene sowjetische Schule vergleiche, stelle ich fest, dass die Schüler von hier und heute unglaublich brav sind. Selbst in der tiefsten Pubertät, in einem Alter, in dem man keinen Konflikt scheut, um die eigene Reife zu beweisen, zeigen sich diese Schüler leistungsorientiert und gesetzestreu, so wie die bürgerliche Gesellschaft sie gerne hätte. Selbst wenn sie untereinander streiten, beleidigen sie lieber die Handys, die Musik oder die Computerspiele des Feindes als diesen selbst. Selten wird es persönlich. Ein vietnamesischer Junge beschimpfte einmal meinen Sohn, seinen bis dahin besten Freund, im Streit als »Scheißausländer«. Später, als die Jungs sich wieder vertrugen, fragte ihn Sebastian, wie er das gemeint hätte und wo er sich selbst ausländertechnisch verorten würde. Der Junge schüttelte nur den Kopf und sagte, er hätte das im übertragenen Sinne gemeint.

Das Verhalten von Zwölfjährigen ist schwer zu prognostizieren. Mein Sohn nennt seine Schulkameraden nicht umsonst »tickende Zeitbomben«. Manchmal ticken diese Bomben im Uhrzeigersinn und manchmal nicht. Streiten, wenn überhaupt, tun sie auf dem Hof. Im Klassenzimmer sind es nette Kinder, sie helfen einander und widersprechen nie ihren Lehrern. Es gibt in der ganzen Klasse nur einen einzigen widerspenstigen Schüler, der den Lehrern ständig ins Wort fällt. Das macht er natürlich nicht bei den exakten Wissenschaften. Die Erkenntnisse in Mathematik, Chemie oder Physik geben wenig Anlass, sie anzuzweifeln. Bei den Geisteswissenschaften öffnet sich allerdings ein breites Feld des Widerstands. Auch im Kunstunterricht kann man statt einer langweiligen Vase den grünen Teufel an die Wand malen und behaupten, die Wahrheit läge im Auge des Malers. Bei Musik kann man behaupten, falsch und laut sei auf jeden Fall besser als richtig und leise. Am meisten wird aber im Ethikunterricht gestritten. Ethik ist eigentlich zum Streiten da. Ich konnte meinen Kindern in vielen Fächern bei der Erledigung der Hausaufgaben helfen, nur bei Ethik musste ich passen. Ich glaube, mit meinen Ratschlägen hätten die Kinder in dem Fach nur schlechte Noten bekommen.

»Stellen Sie sich vor«, lautete eine Hausaufgabe, »Sie gehen mit einer Freundin bzw. einem Freund in einen Laden einkaufen und merken, dass Ihre Freundin bzw.



Ihr Freund etwas gestohlen hat. Was würden Sie tun?  
a) Ihren Freund decken, b) es ihm aus Solidarität nach-tun oder c) die Polizei verständigen?»

»Ich würde niemals meinen Freund verraten, dafür sind es ja Freunde, damit man sie eben nicht verpfeift, ganz egal was sie tun, auch wenn sie Mist bauen«, so hätte ich geantwortet und hätte dafür eine Fünf bekommen. Für eine Eins in Ethik hätte man den Freund sofort verpfeifen müssen! Dein Freund oder deine Freundin, sie werden dir später dankbar sein, dass du sie zur rechten Zeit vom falschen Weg abgebracht und ihre kriminelle Karriere gleich zu Anfang abgewürgt hast – so behauptet es zumindest der Ethikunterricht. Ich sehe es direkt vor mir, wie dieser Freund bzw. diese Freundin im Knast sitzt und mir Dankesbriefe schreibt:

»Vielen Dank, mein lieber Freund, dass du mich damals verpiffen hast. Ohne dich wäre mein Leben möglicherweise völlig falsch gelaufen. Jetzt habe ich viel Zeit, in Ruhe darüber nachzudenken. Noch mal danke und auf baldiges Wiedersehen.«

Der widerspenstige Schüler fragte: »Was ist, wenn ich eine Bank ausraube, nur um meiner Freundin ein Hochzeitsgeschenk zu machen? Soll sie mich dann auch verpfeifen? Außerdem kann man doch auch aus ethischen Gründen klauen, zum Beispiel, um Armen zu helfen, wie Robin Hood es getan hat.«

Die Lehrerin kommt ins Schwitzen und mag den

widerspenstigen Schüler nicht. Ein anderes Thema in Ethik ist die Gleichberechtigung von Andersgläubigen, Andersfarbigen, Lesben und Schwulen. Der widerspenstige Schüler streitet auch hier. Er sieht die Mehrheit benachteiligt. Minderheiten haben doch ausnahmslos schon alle Rechte der Mehrheit, wollen aber dazu auch noch ihre Extrarechte als Minderheit. Alle Männer in Deutschland haben zum Beispiel das Recht Frauen zu heiraten. Sie müssen nicht, aber sie dürfen. Schwule wollen zusätzlich aber auch noch Männer heiraten können. Darin sieht der widerspenstige Schüler eine Ungerechtigkeit der Mehrheit gegenüber. »Wenn schon gleiche Rechte, dann sollen die Mehrheit sie genau wie jede Minderheit bekommen«, behauptet er und macht sich bei der Ethiklehrerin noch unbeliebter.

Aus dem gleichen Grund will der widerspenstige Schüler kein Englisch lernen. Die Engländer leiden ohnehin schon lange darunter, dass alle Welt ihre Sprache versteht und mindestens ansatzweise spricht. Alle anderen Völker haben jedoch außer Englisch auch noch ihre eigene Sprache, mit der sie sich untereinander schnell und direkt verständigen können, und zwar so, dass kein Engländer sie versteht. Engländer und Amerikaner haben diese Möglichkeit nicht. Sie müssen nicht nur im Ausland und mit Ausländern, sondern auch untereinander stets dasselbe Englisch sprechen. Das ist ungerecht. Deswegen will der widerspenstige Schüler

nicht Englisch lernen, selbst wenn er der letzte Mensch auf dem Planeten sein sollte, der nicht versteht, worüber die Engländer reden.

Manche Lehrer lassen sich auf den Streit ein, andere nicht. Auf jeden Fall bekommt der widerspenstige Schüler schlechte Noten und ist schon einmal sitzen geblieben. Trotzdem genießt er bei seinen Mitschülern und auch bei den Lehrern Respekt. Sie wissen, die Widerspenstigen von heute sind die Revolutionäre von morgen.

## Facebook-Party

Meine Tochter Nicole bereitete sich auf eine große Feier vor: Ihr sechzehnter Geburtstag stand an. Sie wollte ihn unkonventionell feiern, das heißt ohne Eltern und ohne Geschenke. Als erwachsener Mensch, der Sartre und Marx gelesen hat und das kapitalistische System bei jeder Gelegenheit anprangerte, war sie zu dem Schluss gekommen, dass auch die sogenannte Geburtstagsfeier bloß eine kapitalistische Erfindung war, um die Bürger zum Kauf von Sachen zu bewegen, die sie nicht brauchten. Diese werden als »Geschenke« vermarktet. Meine Tochter wollte nicht nach dieser kapitalistischen Pfeife tanzen und verzichtete auf Geschenke. Stattdessen sollten wir ihr gleich Geld geben, damit sie selbst bestimmen konnte, was sie brauchte und was nicht. Und wir müssten nicht bis zum Geburtstag damit warten, denn dieses Datum hatte sowieso nur einen symbolischen Wert. Die Feier würde irgendwann stattfinden, pleite aber sei sie schon jetzt.

Statt eines Geburtstags wollte sie eine Facebook-Party feiern und nur die besten Freunde aus ihrem Facebook-Kreis einladen. Dazu würde sie, mit unserer Erlaubnis selbstverständlich, eine Kiste Bier kaufen, denn Facebook-Freunde mögen Bier. Wir fanden das eine ziemliche Schweinerei, dass unsere Tochter ohne uns feiern wollte, zeigten aber Demut und Verständnis und fuhren am Geburtstagstag aufs Land. Man wird schließlich nur einmal im Leben sechzehn Jahre alt. Wir saßen draußen am Lagerfeuer und erinnerten uns wehmütig an unsere eigenen Partys, als wir sechzehn wurden. Damals waren Freunde noch richtige Menschen aus dem Leben, nicht aus dem Netz. Mit einer Kiste Bier waren sie nicht zufriedenzustellen.

Ab Mitternacht wurden wir immer öfter mit Anrufen terrorisiert, die immer häufiger und schließlich im Zehnminutentakt kamen. Der jüngere Bruder von Nicole rief an, obwohl er, wie sich später herausstellte, extra mit Geld geschmiert worden war, um nicht zu petzen. Meine Mutter, die zwei Stockwerke über uns wohnt, rief an. Die Nachbarn von gegenüber riefen an. Alle wollten wissen, ob wir noch alle Tassen im Schrank hätten. Nach Einschätzung der Anrufer stand die Tür zur Wohnung offen, zwischen fünfzig und hundert Menschen gingen ein und aus, und es sah nicht nach einer Party, sondern eher nach einem Überfall aus. Meine Mutter wäre vor lauter Aufregung beim Beobachten der Geschehnisse